

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 20 (1994)
Heft: 1

Artikel: Und noch immer herrscht Krieg
Autor: Drakulic, Slavenka / Hangartner, Li / Meier, Iren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UND NOCH KRIEG

«Was ist Krieg? Der Krieg trifft gewöhnlich Menschen in anderen Teilen der Welt, in einem anderen Land, einem anderen Teil des eigenen Landes, in einer anderen Stadt, ja, sogar einer anderen Strasse – ihn nicht wahrhaben wollen heisst hoffen. Unterdessen kam der Krieg näher, an Stellen des Leugnens trat das Akzeptieren und Anpassen. Jetzt wurde der Krieg Wirklichkeit, doch man nahm ihn als Kalamität, als Katastrophe, als etwas, das sich nicht verhindern liess, als Tatsache, die stärker war als das Leben. Wir lernten Selbstschutz und Überlebenstechniken; nach den Ursachen und Folgen zu fragen verlor mehr und mehr an Bedeutung, als wir mehrmals täglich in einem Luftschutzraum laufen oder ganze Tage dort zubringen mussten, ohne das Licht der Sonne zu sehen.»

SLAVENKA DRAKULIC

Und was bedeutet dieser Krieg für Frauen hier?

Die Theologin Li Hangartner unterhielt sich mit der Journalistin Iren Meier, Osteuropakorrespondentin von Schweizer Radio DRS, über die unfassbare Situation auf dem Balkan. Das Gespräch fand im Rahmen der von Frauen für Frauen organisierten Ausstellung zum Thema «Gewalt gegen Frauen in Ex-Jugoslawien» am 11. Dezember letzten Jahres im Luzerner Kulturzentrum «Panorama» statt.

LI HANGARTNER: Vor zehn Tagen bist Du aus Prag in die Schweiz geflogen. Wie bist Du hier angekommen?

IREN MEIER: Ich war vor zwei Wochen noch in Kosovo-Albanien an einer Reportage über Deserteure. Ich flog direkt von Skopje nach Zürich; es war ein Flug von etwa zwei Stunden – von einer Welt in eine völlig andere. Und diese beiden Welten, dieser Westen und der Osten Europas, diese verschiedenen Realitäten... Ich sehe Bilder in mir von fliehen-

den Familien, von kosovo-albanischen Flüchtlingen, ich sehe kroatische FreundInnen, sehe, wie sie leben, leiden und was sie beschäftigt – und komme in eine Schweiz, in der ich lesen muss, dass bosnische Flüchtlinge in Chiasso abgewiesen worden sind, obwohl sie Kriegsflüchtlinge sind und obwohl das Kontingent für bosnische Flüchtlinge (in der Höhe von 5000 Personen) noch immer nicht ausgelastet ist; ich lese die Meldung in der Tagespresse, dass Schweizer Politiker Internierungslager für Flüchtlinge und/oder Kriminelle planen und mit Hilfe der Armee einrichten wollen; ich höre eine Frau vom Bundesamt für Flüchtlinge BFF sagen, dass sie die Flüchtlinge in einem plombierten Eisenbahnwagen nach Kosovo zurückschicken wollen... Diese zwei Realitäten sind kaum vereinbar, erzeugen eine unglaubliche Spannung und Wut – und ich sehe immer weniger Ansätze und Möglichkeiten gegenseitiger Verständigungen.

Man spricht von der Festung Europa – und diese Festung erlebe ich jetzt in der Schweiz deutlicher denn je: ablehnen, abweisen, abschotten... –, während ich

im Osten die Erwartung, die Hoffnung und ihren Wunsch wahrnehme, so sein zu wollen wie die WesteuropäerInnen, im Westen arbeiten und dort ein eigenes Leben aufbauen zu können. Bin ich in der Schweiz und sehe diese Ost-europäer, diese Saisoniers, fällt mir ihre Einsamkeit, ihre Trauer und Isolation auf.

Der rumänische Schriftsteller Richard Wagner hat nach der Ermordung des Diktators Ceausescu und nach dem Fall der rumänischen Mauer folgendes Bild formuliert, das mir sehr stimmig und treffend erscheint: Wir (im Osten) haben zwanzig Jahre und länger ständig auf die Mauer und zum Westen hin gestarrt, uns auf den Westen ausgerichtet und auf diesen Raum geblickt – und als die Mauer fiel, sahen wir, dass die Menschen im Westen uns den Rücken zukehrten, dass auch sie gegen Westen blickten.

IMMER HERRSCHT

LI HANGARTNER: Mir scheint, dass diese Situation immer verrückter wird: Der Krieg ist so nahe, so nahe, dass er jederzeit über Fernsehen oder Radio unmittelbar in unsere Küche oder Stube flimmert, aber letztlich ist er für uns nicht vorstellbar...

IREN MEIER: ...ist er das nicht? Ich glaube – und dies ist das Verrückte, Irrationale an diesem Krieg –, ob ich es erzähle oder Du: Wir alle wissen es. Wir alle sehen die Bilder, hören die Berichte, lesen die Geschichten. Wer es wissen will, kann es. Man weiss alles von diesem Krieg, alles! Bis ins letzte Gefangenentaler! Bis zur letzten Geburtsklinik für vergewaltigte Frauen! Jedes Detail ist bekannt! Bekannt seit 18 Monaten!

«Und jetzt geschieht genau das Undenkbare: In Europa ist ein Krieg in Gange (das offensichtliche Widerstreben des Westens, es als Krieg zu bezeichnen – statt als Bürgerkrieg, Konflikt, Stammeskrieg oder sonst einen Unsinn –, hat sehr viel zu tun mit dem Leugnen, dass es doch wieder geschieht, wieder in Europa, wieder grauenvoll, fast wie damals); es ist kein Atomkrieg, sondern ein lokaler; die Zivilisten leiden unter Gewalttaten, die jenen des Zweiten Weltkrieges vergleichbar sind... und Europa erlebt mit insgesamt etwa 1,5 Millionen Flüchtlingen eine der grössten Migrationswellen des Jahrhunderts.»

LI HANGARTNER: Und trotzdem ist es für mich nicht vorstellbar, wie Leben überhaupt noch möglich ist mit dem Bewusstsein: Es hört morgens noch immer nicht auf. In meinem Alltag hat dieser Krieg eine Teilpräsenz, er beschäftigt mich – und wird durch (m)eine anderen Realitäten auch wieder verdrängt.

IREN MEIER: Ich höre diese Reaktion oft: «Ich ertrage es nicht mehr, ich kann nichts mehr hören, lesen, ich will nichts mehr wissen.» Und gleichzeitig fragen sie mich: «Und Du, wie erträgst Du es, wie hältst Du diese Situation aus?» – Dazu möchte ich folgendes Erlebnis erzählen: Letzten Sommer besuchte ich die Direktorin der Caritas in Zagreb, Ellena Braicia, eine fünfzigjährige Frau voller Power, Humor und Kraft. Diese Frau beschäftigt sich 24 Stunden am Tag, rund um die Uhr, mit den Gefangenen in den Lagern, mit Menschen in den allerschlimmsten psychischen und physischen Zuständen, menschenunwürdige Zustände – und noch immer

strahlt sie eine Energie und einen Optimismus aus. Ich führte mit Ellena Braicia ein ständiges Interview und stellte ihr als letzte Frage: «Weshalb sind Sie nicht deprimiert? Weshalb nicht traurig?» Sie schwieg ganz lange und antwortete schliesslich: «Diese Frage stellt man nicht mir; die, die dies zu ertragen haben, sind andere.» – Und dann komme ich in die Schweiz zu Menschen, die sagen: «Ich ertrage es nicht.» Aber wer muss denn den Krieg ertragen, dieses alltägliche Sterben erdulden?

Als der Krieg ausbrach, habe ich noch als Redaktorin in Bern gearbeitet. Dort war ich zum Geschehen distanzierter, konnte mich auch besser schützen. Aber gerade diese Distanz verschärfe auch meine Ohnmachtsgefühle. Heute ist es für mich anders: Je näher ich den Menschen komme, je intensiver die Begegnungen werden, desto stärker wird die Verpflichtung und die Verantwortung, als Journalistin aufzuklären, zu informieren, gegen die Ohnmacht zu arbeiten, indem eine Öffentlichkeit hergestellt werden kann. Natürlich verarbeitete ich mit meinen Reportagen oft auch kaum zubewältigende Eindrücke. Kaum zu vergessende Erinnerungen: Letzen Juni gingen wir – mein Arbeitskollege Max Schmid und ich – zu einer muslimischen Familie in Mostar. Sie lebten in einem Mehrfamilienhaus, in das die kroatische Armee Nacht für Nacht eindringt und die muslimischen Familien herauszerrt und ins nächste Ghetto

«Der Krieg, der bis anhin nur in Bildern gegenwärtig gewesen war, verwandelt jetzt jedes Bild von Gewalt in Krieg. Oft sass ich vor dem Fernseher – wenn man im Krieg lebt, verbringt man viel Zeit mit Radiohören oder Fernsehen, da man ständig in der Angst lebt, eine lebensrettende Nachricht zu verpassen –, schaute mir eine TV-Serie oder einen Film an, jedoch mit dem Bewusstsein, dies ist nur ein Film. Kam es aber zu einer «ganz normalen» Tötungsszene, fing ich an zu zittern, mein gesamter Organismus reagierte unwillkürlich auf diese Szene am Bildschirm, und ich musste den Fernseher ausschalten.»

SLAVENKA DRAKULIC

abtransportiert. Wir sind das Treppenhaus hinaufgegangen, sahen, dass bereits vier Wohnungstüren von der kroatischen Armee versiegelt worden waren. Die Bilder der 40er Jahre schoben sich unweigerlich dazwischen: Deportationen aus Wohnungen; ihre Versiegelungen. Und wir trafen diese muslimische Familie – und wir alle nahmen wahr: Diese Familie wird es auch treffen, sie werden sie auch abholen, deportieren. Wir haben mit dem Mann, der Manager in einer Flugzeugfabrik war, gesprochen; wir haben uns mit seiner Frau und ihrer kroatischen Freundin unterhalten; wir sahen ihre Kinder spielen... Und wir alle wussten: Morgen könnten sie wie Sklaven abtransportiert werden. Trotzdem mussten wir wieder fortgehen, konnten «nur» im Radio berichten... Noch immer sehe ich diese Familie, träume ich von ihnen. Ihre Gesichter verhindern, dass der Krieg anonym und fern bleibt.

Natürlich anerkenne ich die Wichtigkeit und Notwendigkeit der journalistischen Informationsarbeit, aber manchmal sind die Schuldgefühle kaum auszuhalten. Weshalb schreie ich nicht? Weshalb schreibe ich nicht an PolitikerInnen und Bundesrätern?

LI HANGARTNER: Trotz Ohnmachtsgefühlen und Krisen versuchen engagierte Frauen auch hier, Widerstand zu leisten – beispielsweise im Asylbereich, in der Flüchtlingsbetreuung,

mit Geldsammeln. Aber wie können wir die Frauen im Krieg erreichen? Wo brauchen sie uns?

IREN MEIER: Mir ist eine grosse Sehnsucht nach Solidarität bei den Frauen und zwar bei allen Frauen im Krieg aufgefallen. Sie haben das Gefühl, dass die EG, die einzelnen Staaten, aber ebenso die USA sie im Stiche gelassen hat und dass sie die Betrogenen sind. Solidarität mit Oppositionsgruppen tut schrecklich Not!

In Belgrad beispielsweise demonstriert eine kleine Gruppe von Frauen, die «Frauen in Schwarz», jede Woche gegen den Krieg; halten also eine Mahnwache gegen die Gewalt und für die Solidarität mit Sarajevo. Die Bevölkerung reagiert zum einen mit Pöbeleien und sexistischen Beschimpfungen, andererseits werden auch viele Menschen nachdenklich, gesellen sich zu den Frauen, sympathisieren mit ihren Anliegen, obwohl sie dies aus eigener Kraft kaum mehr schaffen könnten. Es ist ganz wichtig, dass diese Erinnerungsarbeit aufrechterhalten und mitgetragen wird – auch von Frauen aus dem Westen! Hier ist ein Potential, das zwar klein wirkt, aber in seiner Kontinuität nicht zu unterschätzen ist. Und diese Frauengruppe zeigt auch, dass die Idee des Zusammenlebens und der Verständigung noch immer lebt, dass die Zerstörung dieser Multikulturalität primär von oben kommt und mit Waffengewalt durchgesetzt wird.

Dieses Zusammenleben jedoch erfordert eine grosse Anstrengung. Ich lernte eine Kroatin kennen, die über die Kroatische Caritas Lebensmittelpakete erhielt. Übrigens verteilt die Kroatische Caritas ihre Lebensmittel nur noch an

KroatInnen. Diese Kroatin nun teilte ihr Paket mit ihren muslimischen FreundInnen. Im Gespräch formulierte sie aber ihre Angst: «Wie lange noch vermag ich der Ideologie und der Gewalt von Oben zu widerstehen? Wie lange noch kann ich mit den FreundInnen teilen? Wie lange noch habe ich die Kraft, mit ihnen zusammenzuhalten? Wir leben Tür an Tür, Wand an Wand, ich kann sie weinen hören. Was werde ich tun, wenn ich höre, wie die kroatische Armee ihre Tür einschlägt, sie holen kommt – was werde ich tun?» Diese Kroatin sprach mit mir über ihre Angst und ihre Ahnung: Werde ich Widerstand leisten? Und wie? Die Frage nach dem Widerstand ist so schwierig, gerade weil er alltäglich geworden ist. Die Gewalt selbst ist alltäglich geworden – und der Überlebenskampf. In dieser Situation ist jede Solidarität eine wichtige Unterstützung gegen den Krieg.

LI HANGARTNER: Ich möchte Dir ganz herzlich für dieses Gespräch danken und wünsche Dir noch viel Kraft bei Deiner Arbeit.

Redaktionelle Bearbeitung
LISA SCHMUCKLI

Literatur

Drakulic, Slavenka: Sterben in Kroatien. Rowohlt aktuell 1993.

Drakulic, Slavenka: Mann beißt Hund. In: DU, Die Zeitschrift für Kultur, Balkan: Ein europäisches Desaster, Nr. 5/Mai 1993.